

Lukas Valtin

Christian Kracht und die Postdemokratie

Q-Tutorium im Sommersemester 2016

Humboldt-Universität zu Berlin

Philosophische Fakultät II

Institut für deutsche Literatur

1. Hintergrund und Fragestellungen

Die Fragestellung des Q-Tutoriums entwickelte sich aus dem vagen Gefühl heraus, dass die Kontroverse, die das literarische Werk Christian Krachts seit seinen Anfängen begleitet und besonders bei Erscheinen des Romans *Imperium* Anfang 2012 sehr erbittert geführt wurde, sich auf zwei Pole verteilt, die beide die eigentliche Relevanz dieser Literatur nicht wirklich erfassen können: auf der einen Seite die Position, die ausschließlich ästhetische Debatten an die Lektüre knüpfen will, und auf der anderen jene, die politische Kommentare in einer zu oberflächlichen Lektüre aus den Texten herauszuziehen versucht und dabei ästhetische Aspekte sträflich unbeachtet ließ.

Die Suche nach einem Zugang, der beide Pole zusammenzuführen vermochte, endete beim Diskurs über die »Postdemokratie«, der seit Ende der 1990er Jahre unter Politikwissenschaftler_innen und politischen Philosoph_innen geführt wird und vor allem in der Folge der Veröffentlichung von Colin Crouch' vielbeachtetem Buch *Postdemokratie* im Jahr 2008 rege Beteiligung fand. Besagter Diskurs sieht die Demokratie »westlicher« Länder als in einem Formwandel begriffen, der von den meisten Kommentator_innen negativ (Rancière, Crouch), in produktiver Abweichung hiervon aber teilweise auch neutral bis positiv bewertet wird (Blühdorn). Im Fokus stehen dabei vor allem auch die Strukturen der Öffentlichkeit, die in modernen, westlich-liberalen Gesellschaften stets medial vermittelt ist, meist im Medialen überhaupt nur existiert und deshalb also immer stärker und mehrfach ästhetisiert ist, und die zwar auf der Ebene des öffentlich Sichtbaren, Repräsentativen und Inszenatorischen – der Ebene, auf der eben auch der öffentliche und politische Diskurs der breiten Bevölkerung stattfindet – als demokratisch zu charakterisieren ist, in der jedoch jenseits dieser Inszenierung und in international geweiteter Perspektive gegenläufige Tendenzen auszumachen sind. Daran schließt sich also direkt ein zweiter wichtiger Streitpunkt des Diskurses an: das Verhältnis von Demokratie und Totalitarismus. Kurz gefasst, klopft der Postdemokratie-Diskurs demokratische Strukturen (ob real existierende oder lediglich ihre Theorie) auf totalitäre Tendenzen oder, gewissermaßen, totalitäres »Erbgut« ab und versucht, Defizite auszumachen. Er führt also im besten Fall die Diskussion über Inhalte (Demokratie, Totalitarismus) mit der über ihre mediale Repräsentation (Öffentlichkeit) als mindestens gleichberechtigt zusammen.

Christian Kracht, so also der initiative Gedanke, könnte ganz Ähnliches auf literarischem Wege versuchen oder die postdemokratische Kritik als Grundlage seiner Literatur nehmen (wobei auch die Art und Weise der Inszenierung seiner Autorpersona hier mit hineinspielt), weshalb eine Erforschung des Verhältnisses dieser zum Postdemokratie-Diskurs versprach, aufschlussreich zu sein. Die übergeordnete Frage, für die die Beschäftigung mit Krachts Werk dabei gewissermaßen exemplarisch war, lautete dabei: Wie kann Literatur (und wie können andere Kunst- und Äußerungsformen) auf den postdemokratischen Wandel reagieren, sich der omnipräsenten Inszenierung im öffentlichen Raum und der Absorbierung durch sie womöglich entziehen oder produktiv für sich nutzbar machen und so, in ihrer Subversion, größeres politisches Gewicht finden?

2. Arbeitsschritte

Aus dem oben skizzierten Forschungsinteresse ergab sich notwendigerweise folgende Vorgehensweise: Zunächst musste ein Überblick über die beiden zusammenführenden Textkorpora verschafft werden: **1.** den Postdemokratiediskurs und **2.** Christian Krachts Literatur. Dann wurden diese in einem dritten (**3.**) Schritt aufeinander bezogen, woraus sich **4.** ein individueller, neuer Zugang auf Krachts Werk (oder aktuelle Literatur im Allgemeinen) ergeben sollte, der in einem Essay (oder

wahlweise einer anderen Auseinandersetzungsform) festzuhalten war. Zwischen Schritt 3 und Schritt 4, bzw. sich in beide Richtungen mit diesen überschneidend, war außerdem Zeit und Raum eingeplant, um theoretische bzw. essayistische Texte mit in die Diskussion einzubeziehen, die nicht direkt dem Postdemokratie-Diskurs zuzuschreiben sind, jedoch an ihn angrenzen. Da der Postdemokratie-Diskurs ein relativ junger Diskurs ist, der viele Einzeldiskurse anderer Felder zusammenführt, war vorauszusehen, dass mit zunehmend konkretisiertem Forschungsinteresse der Teilnehmenden bestimmte angrenzende Felder in den Fokus rücken würden. Einige thematisch zunächst offen gelassene Sitzungen gegen Ende des Semesters sollten also gewährleisten, hierauf flexibel reagieren zu können.

Zu 1.: Zunächst (Sitzung 1) wurde in diesem Abschnitt mit mehreren kurzen Texten in die Geschichte und Theorie der Demokratie und ihrer Kritik eingeführt sowie ein Überblick über den Postdemokratiediskurs gegeben. Zunächst wurde FRELVEs Standardwerk zur Demokratie zu Rate gezogen, in welchem er u.a. darauf hinweist, dass die Kritik der Demokratie genauso alt ist wie diese selbst und in dem er einige oft genannte Kritikpunkte aufzählt: demokratische Entscheidungsprozesse seien oft zu langsam, Kompromisse seien verwässert, die Partizipation schwach, geringe politische Effizienz sei der Demokratie oftmals vorzuwerfen und Verantwortlichkeiten würden verwischt. Er stellt außerdem die Frage, ob Politik zum reinen Krisenmanagement verkommen sei, nur noch systemische Zwänge verwalte, für Diskussionen über Gesellschaftsideen in größerem Maßstab aber keinen Raum lasse. Schließlich führt er an, viele Theoretiker*innen hielten die mangelnde Konfliktivität im aktuellen demokratischen Diskurs, das Streben nach Konsens, für fatal: Für viele Bürger v.a. westlicher Länder sei die Demokratie ohnehin zur Selbstverständlichkeit geworden, die nicht mehr erstritten werden müsse, und je mehr Konfliktivität auch im gesellschaftlichen Diskurs abgebaut werde, desto mehr schwinde ihre Begeisterungskraft.

Colin CROUCHs Thesen beinhalten: die Macht global agierender Unternehmen auf nationale Entscheidungsfindungen; die Unfähigkeit sozio-ökonomisch schwacher Gruppen (z.B. Dienstleister*innen oder Kulturbetrieber*innen), eine eigene politische Agenda zu formulieren bzw. sich selbst überhaupt als Gruppe wahrzunehmen; die Politik als abgeschlossene Sphäre, aus der heraus nur noch über verzerrende Meinungsforschung Kontakt zur Bevölkerung bestehe; die Vorausplanung der politischen Kommunikation und von gesellschaftlichen Debatten durch PR-Profis, was u.a. ein Niveauverfall dieser politischen Kommunikation nach sich zieht (Parteien als *Stimmenwerber*, die sich auch der Kommunikationstechniken der Werbung bedienen).

Claudia RITZI wiederum schlägt eine "öffentlichkeitstheoretische Reformulierung des Konzeptes der Postdemokratie vor", sodass auch "Diskursstrukturen angemessen erfasst" werden könnten. Für sie beschreiben Rancière, Crouch und andere Theoretiker*innen der Postdemokratie mit ihren Konzepten "eine schleichend voranschreitende Transformation des politischen Meinungs-, Willensbildungs- und Entscheidungsprozesses in westlichen Demokratien im Verlauf der letzten rund 30 Jahre, als deren Ursache sie die Ökonomisierung bzw. Neoliberalisierung der gesellschaftlichen Beziehungen" – und Begründungslogiken – "identifizier[t]en [...]" (RITZI, 3f.).

Sitzung 2 konzentrierte sich auf Jacques RANCIÈRE und seine dichte, komplexe Auseinandersetzung mit der Postdemokratie, die weitgehend von einem demokratiekritischen Ton geprägt ist. An dieser Stelle können nur einige wenige seiner Argumente wiedergegeben werden. Auch Rancière kritisiert den Konsens als politisches Ideal: Dieser lasse die polemische Instanz verschwinden, die disparate gesellschaftliche Gruppierungen und ihre Weltanschauungen ins Verhältnis setze. Zentral für Rancières

Auseinandersetzung mit der Postdemokratie ist v.a. seine Neudefinition des »Politischen« als der grundlegend ergebnisoffene Streit über gesellschaftliche Verhältnisse, und dessen Gegenüberstellung mit der »Polizei«: Darunter versteht er die be- und feststehenden gesellschaftlichen Strukturen, die auch eine Aufteilung des Sinnlichen beinhalten, bei der indirekt bestimmte Arten von Hör-, Seh- und Sagbarkeit auf bestimmte Räume und bestimmte gesellschaftliche Gruppen aufgeteilt werden. »Politik«, wie er sie versteht, als Streit von gleichberechtigten Subjekten, ist dabei im aktuellen demokratischen System nur sehr selten anzutreffen, sie wird aus dem »polizeilichen« System ausgeschlossen, und mit ihr bestimmte, gesellschaftliche Gruppierungen, bestimmte Teile des *demos*. Nichtsdestotrotz reklamieren die Demokratie für sich die vollständige Darstellung des Volkes, dessen tatsächliche Erscheinung und Präsenz allerdings viel eher durch Simulakren seiner selbst ersetzt werde (z.B. über das Instrument der Meinungsforschung und stark ästhetisierte gesellschaftliche Kommunikation).

Sitzung 3 versuchte, mit der Lektüre von Texten Ingolfur BLÜHDORNs, der mit seinem Konzept der »Simulativen Demokratie« versucht, die Postdemokratie bzw. postdemokratische Verhältnisse (wie sie u.a. auch Rancière kritisiert) als gewissermaßen zeitgemäße, »historisch angemessene und legitime Nachfolgerin der liberal-repräsentativen Demokratie« (BLÜHDORN 186) positiv umzudeuten, die Negativerzählung »Postdemokratie« herauszufordern und den Blickwinkel produktiv zu verschieben. Zunächst diagnostiziert Blühdorn dabei das zu Grunde liegende Paradox: Die klassische Demokratietheorie mit ihrem Prinzip der Repräsentation und Partizipation (und auch Crouch) ging von einem stabilen Subjekt mit einer klar definierten Identität aus, dessen Forderungen also auch zuverlässig von einem Positionspapier einer politischen Partei repräsentiert und artikuliert werden konnten. Wie sich Subjekte konstituieren, hat sich allerdings im Laufe der Geschichte der Demokratie rasant und radikal geändert – Identitäten sind sehr viel flüchtiger, flexibler, vielschichtiger geworden und dabei immer stärker von der Macht des Marktes vereinnahmt, werden vor allem über Konsumhandlungen definiert und ausgedrückt. Die Demokratie und ihre Institutionen jedoch hinken bei der Anpassung daran weit hinterher, zumal ihre Techniken und Verfahren in heutigen Konsum- und Wettbewerbsgesellschaften nicht mehr zwangsläufig als effizient wahrgenommen werden. Die diskursive Simulation der Demokratie nun ist für den Politikwissenschaftler schlicht eine Kulturtechnik, die dieses Paradox kompensiert, letztendlich also eine Anpassung der Demokratie an gegenwärtige Gegebenheiten darstellt, und so das Überleben der Ideale, für die sie steht, und die trotz allem nicht aufgegeben werden sollen, sichert. Sie erlaubt Subjekten der Gegenwart, »sich als politischer Prinzipal und Souverän zu erleben, gleichzeitig aber möglichst unbehindert und effizient die Möglichkeiten und Imperative der flüchtigen Moderne zu verfolgen«; und, auf Seiten der politischen Institutionen, »sich einerseits zugunsten ihrer Handlungsfähigkeit gegenüber den immer unberechenbareren Bürgern und ihren immer widersprüchlicheren und kompromissloseren Forderungen abzuschotten, sich gleichzeitig aber als deren Agent, als Agent des *Demos* zu präsentieren« (BLÜHDORN, 154).

Zu 2.: Sodann begann die literarische Lektüre, wobei wir uns auf die ersten vier Romane Krachts beschränkten – *Faserland*, 1979, *Ich werde hier sein im Sonnenschein und im Schatten* und *Imperium*. Diese wurden in dieser Reihenfolge, in der sie auch erschienen sind, in jeweils einer Sitzung besprochen, wobei den Teilnehmenden, von denen jeweils zwei einen der Romane der Gruppe vor- und zur Diskussion stellten, freigestellt war, dabei auf den mittlerweile reichhaltigen Fundus der wissenschaftlichen Forschung zu Kracht zurückzugreifen und/oder bereits einen direkten Bezug zum Postdemokratie-Diskurs herzustellen. Hinzugezogen wurden in diesem Zusammenhang Texte von

PORDZIK, KREKNIN und DRÜGH (s. Literaturliste). Der Fokus wurde neben vielen anderen Aspekten also gelegt

a) ... auf den bestimmten Modus, in dem die Ironie in Krachts Werk operiert, was PORDZIK als eine »Ironie zweiter Ordnung« (574) bezeichnet, die die herkömmliche Ironie quasi eine Stufe weiter führt, sodass sie nicht mehr auf einen gemeinsamen, weltanschaulichen Konsens zwischen Ironiker und Rezipient*innen zurückgeführt werden kann.

b) ... auf dem "fundamentalen Ästhetizismus", den einige Forscher*innen Krachts Poetik zu Grunde liegen sehen und der, nach KREKNIN, eine in sich geschlossene Sphäre der Kunst schafft, die statt auf reale Welt zu rekurrieren und Aussagen über diese zu treffen – eine Möglichkeit, die als nicht-gegeben betrachtet wird –, die omnipräsenten Simulakren der Wirklichkeit (vgl. BAUDRILLARD) als einzige Form der Realität versteht, auf die tatsächlich Zugriff besteht.

c) ... auf das Verhältnis von Krachts Romanen zur sogenannten »Popliteratur«. Von Anfang an wurde Kracht als einer der Hauptvertreter dieser literarischen Strömung im deutschsprachigen Raum bezeichnet, aber u.a. DRÜGH focht die Adäquatheit dieser Zuschreibung schon bald an und besteht in seinem Aufsatz darauf, Kracht wähle lediglich die Oberfläche, oder Form, der Popliteratur – deren Hauptmerkmale u.a. popkulturelle Referenzen und eine exzessive Erwähnung von Markennamen sind –, verfolge jedoch eigentlich ein sehr viel tiefergehendes Programm als die der Popliteratur oft zugeschriebene unterhaltsame Darstellung einer alles umfassenden Leere und Sinnlosigkeit.

3. Forschungsergebnisse

Zu 3.) Vor dem Hintergrund des Postdemokratie-Diskurses konnten diese Thesen zu Krachts literarischer Ästhetik nun auch dezidiert politisch gelesen werden, wobei es weniger darum ging, herauszuarbeiten, wie Krachts Literatur die postdemokratischen Thesen *illustrierte*, als viel mehr darum, wie sie auf sie *reagierte* (Stichwort: Performativität).

Erstens konnte Krachts rein formale Inszenierung seiner Literatur als Popliteratur so als parallel verlaufend zur rein diskursiven Simulation von demokratischen Idealen in der Postdemokratie betrachtet werden.

Zweitens konnte eine Literatur, die sich einem »fundamentalen Ästhetizismus« verschrieben hat, demnach gewissermaßen als verzerrtes Spiegelbild einer durchästhetisierten Politik fungieren. Die so entstehende literarische Ästhetik macht – in performativem Modus – das »grundsätzliche Scheitern« bzw. die Konstruiertheit und den unvermeidlichen Totalitätsanspruch »aller Glaubenssysteme« (KREKNIN, 162) deutlich, und die Demokratie wird dabei neben den Totalitarismus und den religiösen Fundamentalismus als lediglich eine weitere ihrer Spielarten eingereiht. Die Krachtsche Ästhetik untergräbt mit dieser Perspektivverschiebung die Macht und Autorität dieser Systeme, sprich: der durchästhetisierten Politik, eben auch der (post)demokratischen, denn auch diese kann nun als abgeschlossenes System betrachtet werden, das eher Bezug auf Simulakren des Volkes und Simulakren gesellschaftlicher Konflikte (mittels Simulakren gesellschaftlicher Debatten) nimmt als auf tatsächliche gesellschaftliche Realität. Der so erzeugte Abstand zum politischen System und die Relativierung der Systemzwänge, die mit ihm einhergehen, kann eine befreiende Wirkung haben und die Grenzen des politisch Imaginierbaren, die Imagination von und den Glauben von Alternativen, erweitern – eben auch für die Bürger*innen demokratischer Staaten, die die Hauptleserschaft Krachts stellen.

Zu guter Letzt (der hier angeführten, verknappten, beispielhaften und allgemein formulierten Auswahl der herausgearbeiteten Beziehungen von Krachts Literatur zum Postdemokratie-Diskurs) wird mit der Ironie zweiter Ordnung der, mit Rancière gesprochen, der Demokratie inhärente Mechanismus, der gewisse Teile des *demos* immer aus dem gesellschaftlichen Diskurs ausschließt, für den Moment der Lektüre außer Kraft gesetzt. Was vom/von der vermeintlich aufgeklärten Leser*in als Provokation, als Verletzung der *political correctness* oder als »rechte Gedanken« (DIEZ, 103) wahrgenommen wird, ist letztendlich lediglich das Resultat der (performativ in der Literatur vollzogenen) Auflösung eines festen, einvernehmlichen politischen und weltanschaulichen Standpunktes, wie ihn auch die (Post-)Demokratie für ihre Bürger*innen beansprucht, obwohl in Wahrheit jedoch nicht die gesamte Bevölkerung von diesem repräsentiert wird und außerdem das Konzept der Repräsentation an sich angesichts moderner Subjektkonstitutionen zweifelhaft geworden ist.

Ziel des experimentellen Q-Tutoriums war es nie, den endgültigen Master-Lektüreschlüssel zu Krachts Werk zu liefern, sondern lediglich, wie oben beschrieben, eine weitere, dezidiert politische Lesart des Werkes zu erschließen. Jedwede Forschungsergebnisse werden also nur selten als finale Thesen im Indikativ präsentiert werden können. Zusätzlich zu der Auswahl an relativ handfesten Befunden, die oben formuliert sind, standen am Ende von Schritt 3, bevor es also für die Teilnehmenden an die Arbeit an den eigenen Essays ging, viel eher eine Handvoll Vermutungen und Fragen, die sich teilweise auch zu Essaythemen entwickelten.

Eine Lesart der Krachtschen Faszination für totalitäre Systeme war beispielsweise, dass eine gedankliche Verschiebung gesellschaftlicher Verhältnisse in totalitäre Systeme eine Möglichkeit ist, sich probenhalber außerhalb des demokratischen Diskurses zu positionieren, zu dem es in der Realität kein Außerhalb gibt, was sicherlich v.a. von Interesse ist, wenn man in ihm nicht gehört oder wahrgenommen wird. Dies geschieht, so die Vermutung, dabei gar nicht, um einer etwaigen *Sehnsucht* nach dem Leben in totalitären Strukturen nachzugeben, sondern viel eher als Lackmustest für die Demokratie: Wo liegen die Unterschiede zu einem totalitären Gedankenkonstrukt und totalitärer Ästhetik, wo unerwartete Gemeinsamkeiten?

Eine weitere Vermutung betraf einen Affekt, der in allen vier Romanen eine Rolle spielt: den Ekel. Immer wieder ist er der Anfang einer emotionalen Entwicklung, die die Protagonisten zuletzt zum Hass führt. Die Frage, die dabei aufkam, lautete: Könnte dieser Hass auch die persönliche, individuelle Manifestation eines sehr viel weiteren Hasses, des Hasses an einem ganzen System sein? Und weiter die Frage: Welche Rolle kommt dem Ekel und dem Hass (auch jenem *auf* die Demokratie) in der Demokratie zu, auf welche Art und Weise werden sie kanalisiert?

Schließlich entstand eine weitere Gruppe von Fragen noch um das Motiv der Transformation herum, des in Krachts Romanen allgegenwärtigen Verschwindens eines Menschen ins Nichts oder der Verwandlung ins Tier- bzw. Maschinenhafte. Wird hier die postdemokratisch-flüchtige Verfasstheit von Subjektivierung parodistisch auf die Spitze getrieben und radikal um Komponenten des Nicht-Menschlichen erweitert? Und was bedeutet dies innerhalb der Fiktion für die menschlichen Sinn- und Referenzsysteme, welche Aussagen werden auf diese Weise über sie getroffen?

Da zum aktuellen Zeitpunkt (Stand: 11. Oktober 2016) nur zwei der erwarteten sechs Essays eingereicht wurden, kann an dieser Stelle leider kein umfassender Bericht zu diesen folgen. Die Ergebnisse werden allerdings, gemeinsam mit weiterem Material zu Christian Kracht, innerhalb der nächsten Wochen auf einem HU-Blog für die Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt. Auch mindestens

ein Beitrag zu Christian Krachts im September 2016 (also nach Ende des Tutoriums) erschienenen Roman *Die Toten* wird darunter sein. Ein Kommentar zu diesem neuen Buch, natürlich von der Arbeit im Tutorium geprägt, ist auch bereits auf <http://www.magazin-metamorphosen.de/der-unwissende-lehrmeister/> und auf <http://www.fixpoetry.com/feuilleton/essays/lukas-valtin/der-unwissende-lehrmeister> erschienen.

4. Teilnehmende

Nach anfänglich schwankenden Zahlen bestand die studentische Forschungsgruppe schon bald aus neun Teilnehmenden, von denen sechs Studienpunkte erwerben wollten und also einen Essay einzureichen hatten (bzw. noch haben). Die Gruppe bestand aus 6 Studenten und 2 Studentinnen auf Bachelorniveau (2.-7. Fachsemester) und einem Studierenden auf Masterniveau. Sechs Teilnehmende studierten Deutsche Literatur im Hauptfach, andere Hauptfächer waren Philosophie, Kulturwissenschaft und Skandinavistik. Vertretene Nebenfächer waren: Kulturwissenschaften, Französisch, Geschichte, Slavistik und Philosophie.

5. Persönliche Erfahrungen und Evaluation des Formates

Die Teilnahme am Programm als Q-Tutor war für mich in jedem Fall eine wichtige, wertvolle Erfahrung, und das in vielerlei Hinsicht: sowohl als (An)Leiter und Organisator einer (Forschungs)Gruppe, also im Umgang mit Autorität und der Reflektion dieser, als auch damit, die Interessen, Talente, Stärken und Schwächen der Studierenden irgendwie in einen produktiven Prozess zu kanalisieren. Fachlich bedeutete die Arbeit als Q-Tutor eine tiefgehende, spezifische und unter wohlwollender Beobachtung stehende Auseinandersetzung mit einem Thema, das in viele verschiedene Richtungen weiterverfolgt werden kann und wird, und v.a. bedeutete es auch den Luxus, dies tun zu können. Das man hier sein ganz eigenes Projekt verfolgte und die Erfahrung, das einem von universitärer Seite das Interesse an diesem entgegengebracht und dazu das Vertrauen, das Projekt gemeinsam mit einer studentischen Forschungsgruppe weiter produktiv vertiefen zu können, war in jeder Hinsicht eine großartige Chance und hat mein Selbstvertrauen für diese Art von Arbeit enorm gestärkt.

Trotz des vornehmlich positiven Feedbacks der Studierenden – von denen mehrere angaben, Format und Inhalt des Tutoriums hätten ihnen wertvolle neue Impulse gegeben – und auch der insgesamt angenehmen, konzentrierten Stimmung im Tutorium ist insgesamt zu bemängeln, dass ein Zeitraum von einem Semester – und das gilt v.a. für die Studierenden – für die meisten zu kurz ist, um tatsächlich mehr Energie und Eigeninitiative in das Q-Tutorium zu investieren als in ein »normales« Seminar. Die Entscheidung des bologna.lab, die Q-Tutorien auf zwei Semester zu verlängern, ist also goldrichtig!

6. Tipps & Tricks für Nachfolger

Ein Q-Tutorium soll etwas anderes sein als ein »normales« Uni-Seminar. Das Versprechen eines anderen Formates, inkl. flacherer Hierarchien und mehr Raum für Eigeninitiative, reizt die meisten Teilnehmenden meist ebenso wie das jeweilige Thema des Tutoriums. Es ist also in jedem Fall gut, dieses Versprechen auch zu halten und das ausgearbeitete Forschungsdesign offen genug für Veränderungen nach den Wünschen und Ideen der Teilnehmenden zu konzipieren. Die Gefahr besteht allerdings darin – und hier gebe ich teilweise Feedback der Teilnehmenden meines eigenen Tutoriums wieder –, die gemeinsame Arbeit zu lange in zu hohem Maße ungeplant zu lassen, sodass die kollektive Energie am Ende zerfasert, die Orientierung fehlt und damit auch Motivation verloren geht. Mein Tipp

also: Setzt euch einen Termin, irgendwann nach den ersten Wochen, an dem gemeinsam ein verbindlicher Ablaufplan steht. Wenn danach noch Änderungswünsche aufkommen, können diese immer noch diskutiert und ggf. integriert werden.

Und ansonsten: Probiert euch aus, lernt, macht Fehler, macht's besser!

7. Literatur

BAUDRILLARD, Jean: *Simulacra & Simulation*. Michigan 1994.

BLÜHDORN, Ingolfur: *Simulative Demokratie. Neue Politik nach der postdemokratischen Wende*. Berlin 2013, 126-135/142-159/176-187.

CROUCH, Colin: *Postdemokratie*. Frankfurt/Main 2008.

DIEZ, Georg. Die Methode Kracht. In: *Der Spiegel* 7 2012, 100-103.

DRÜGH, Heinz J.: "... und ich war glücklich darüber, endlich 'seriously' abzunehmen": Christian Krachts Roman *1979* als Ende der Popliteratur? In: *Wirkendes Wort* 57 2007, 1, 31-51.

FREVEL, Bernhard: *Demokratie. Entwicklung – Gestaltung – Problematisierung*. Wiesbaden 2004.

KREKNIN, Innokentij: Die Faszination des Totalen. Politische und religiöse Systeme bei Christian Kracht. In: Christian Sieg und Martin Wagner-Engelhaaf (Hg.): *Autorschaften im Spannungsfeld von Religion und Politik*. Würzburg 2014, 120-139.

PORDZIK, Ralph: Wenn die Ironie wild wird, oder: lesen lernen. Strukturen parasitärer Ironie in Christian Krachts *Imperium*. In: *Zeitschrift für Germanistik* 23 2013, 3, 574-591.

RANCIÈRE, Jacques: *Demokratie und Postdemokratie*. In: Rida, Raho (Hg.): *Politik der Wahrheit*. Wien 1997.

RITZI, Claudia: *Die Postdemokratisierung politischer Öffentlichkeit. Kritik zeitgenössischer Demokratie; theoretische Grundlagen und analytische Perspektiven*. Wiesbaden 2013.